

248 Götting. gel. Anz. 1873. Stück 7.

die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der lutherischen Kirche nennt, das sollte man doch auch bei der reformirten nicht vermissen. Doch das sind Einzelheiten, und im Allgemeinen kann die Bedeutung des Werkes dadurch nicht beeinträchtigt werden. Sei es denn zu allseitiger Erwägung empfohlen! F. Brandes.

---

D. Francisco García Ayuso, El estudio de la filología en su relacion con el Sanskrit. Madrid 1871. 8°. X, 376 S.

Dieses Werk enthält weit mehr als sein Titel erwarten lässt, nämlich nicht weniger als eine Art von Encyclopädie der gesammten Sprachwissenschaften, die mit seltener Sprachenkenntniss, mit einer überraschenden Belesenheit in der Fachliteratur (das angehängte Register der benutzten Werke zählt deren 371 auf, die nicht etwa aus gelehrter Prunksucht zusammengestellt, sondern fortlaufend im Texte verwerthet sind) und mit im Ganzen gesundem Urtheil abgefasst ist. Und zu so hervorstechenden Eigenschaften der die Spuren solider deutscher Universitätsbildung tragenden Arbeit kommt hinzu, dass sie die erste ihrer Art in Spanien ist, da die spanische Sprachforschung seit Hervás geschwiegen, da sie an der Begründung der sogen. indogermanischen oder vergleichenden Sprachwissenschaft gar keinen Antheil genommen hat. Wie sich hieraus von selbst ergibt, für das Vaterland des Verfassers macht diese Arbeit Epoche; für den deutschen Leser bietet sie aus eben denselben Gründen, die sie unserer Anerkennung

so werth machen, nichts Neues: sie ist wesentlich aus deutschen Quellen geschöpft. Dennoch wird ja auch Bekanntes durch den Zusammenhang, in dem es gesagt ist, und durch die Person, von der wir es hören, in ein neues Licht gerückt, insbesondere muss in einer so jungen Disciplin, wie die Sprachwissenschaft das Urtheil eines kenntnissreichen und unparteiischen Ausländers, muss auch für deutsche Fachmänner die Stellung ins Gewicht fallen, die Ayuso in den so zahlreichen principiellen wie Detailcontroversen unserer Wissenschaft einnimmt. So halte ich es für Pflicht, nachdem ich schon früher auf die Bedeutung dieses Werks für Spanien anderswo kurz hingewiesen habe, in diesen Blättern einige solcher streitigen Punkte herauszugreifen und Ayuso's Ansicht darüber mitzuthellen, nicht ohne meine eigene wenigstens anzudeuten.

Wie gesagt lässt sich unser Werk als eine Encyclopädie der Sprachwissenschaft am richtigsten bezeichnen, und zwar finden sich im Anschluss an W. v. Humboldt und Heyse die allgemeinen Grundbegriffe derselben im ersten Haupttheil in 5 Capiteln erörtert, von wo aus der Verf. mittelst einer Besprechung der verschiedenen morphologischen und genealogischen Principien der Classification der Sprachen in den 7 Capiteln des zweiten Theils, der Hauptmasse seines Werks, zu einer Characteristik und Geschichte der wichtigsten Sprachtypen gelangt, wobei er sich entschieden gegen die von Max Müller angenommene »turansische« Familie ausspricht; der dritte Theil enthält dann eine stoffreiche, aber recht übersichtliche Geschichte der filología, d. h. vorzugsweise der Grammatik, und dieser Theil ist es begreiflich, auf den sich das erwähnte Interesse deutscher Fachgenossen

hauptsächlich concentriren muss. Doch ist es eine principielle, von Ayuso in dem ersten, allgemeinen Theil gut erörterte Frage unserer Wissenschaft, welche ich hier zunächst zur Sprache bringen will: die grosse, viel ventilirte methodische Grundfrage nach dem Verhältniss, der Abgrenzung der Sprachwissenschaft gegenüber anderen Wissensgebieten. Nicht als ob das gleich nachher anzuführende Urtheil des spanischen Gelehrten hierin massgebend sein könnte oder als ob ich gar der Meinung wäre, selbst eine so intricate Frage im Vorbeigehen lösen zu können, sondern es kommt vor Allem darauf an, sich die tief liegenden Gegensätze bewusst zu halten, welche bei dieser nun schon über ein Jahrzehnt dauernden Controverse in Conflict gerathen sind, und auf diesen geschichtlichen Hintergrund zunächst hinzuweisen, scheint mir um so mehr geboten, als darauf bisher so viel ich sehe noch gar nicht, auch in der neuesten hieher gehörigen Schrift von Clemm \*) nicht, aufmerksam gemacht worden ist. Ohne Zweifel ist es eine öfter in der Geschichte der Wissenschaften hervortretende Erscheinung, dass zwei grosse Wissensgebiete lange Zeit nicht ausgeschieden werden, sei es wegen Mangel an Klarheit in den Grundbegriffen, sei es, weil ein ganzer grosser Complex von Thatsachen unbeachtet oder doch zusammenhangslos bleibt; letzteres kann aber sehr wohl geschehen, da ja nicht jedes Zeitalter für gewisse Wahrheiten gleich empfänglich ist, und kein auffallenderes Beispiel gibt es hierfür, als den heutzutage fast unbe-

\*) Die Rede »Ueber Aufgabe und Stellung der class. Philol.« etc. (Giessen 1872), die übrigens Jedem, der sich für Methodologie der Philologie und der Sprachwissenschaft interessirt, warm empfohlen werden kann.

greiflichen Mangel an Verständniss, welchen die ältere Grammatik und Philologie den greifbarsten Thatsachen der Sprachgeschichte und Sprachenverwandtschaft gegenüber bewiesen hat. Plötzlich wird dann irgend eine grosse Entdeckung gemacht, durch welche Licht und Zusammenhang in eine Reihe bis dahin unverständener Erscheinungen kommt; alsbald wirkt dieselbe als Gährungsstoff und Sonderungsgrund, eine neue Disciplin tritt ins Leben und erhebt Anspruch auf Gleichberechtigung mit den älteren Wissenschaften. So hat in der Philologie die Entdeckung des Sanskrit gewirkt; indem Bopp seine vergleichende Grammatik schrieb, trat das Studium der Grammatik überhaupt in ein ganz neues Stadium, aus einer Hülfswissenschaft der Philologie stieg sie zu dem Rang einer selbständigen Wissenschaft empor, allein sie stiess mit ihren gerechten Ansprüchen auf den zähen Widerstand einer älter berechtigten Partei, der classischen Philologen. Nun ist es, wie mir scheint, lediglich die Missachtung, welche die neue Richtung von Seiten der Philologen zu erfahren hatte, sind es jene Anfeindungen, die kein ruhmreiches Blatt in der neueren Geschichte der Philologie bilden, welche die schroffe Absage zu erklären vermögen, die ein Sprachforscher von der Bedeutung Schleichers der Philologie entgegengeschleudert hat, freilich nicht zum Vortheil seiner eigenen Forschung. Und nur als eine Reaction gegen das ablehnende Verhalten der Philologie wird überhaupt der ganze durch Schleicher, noch mehr durch Max Müller's Vorlesungen in die weitesten Kreise getragene Zug der Auffassung derer verständlich, welche die Sprachwissenschaft von ihrem traditionellen Kreise von Verwandten, den histori-

schen Disciplinen, losreissen und unter die Naturwissenschaften einstellen wollen. Von der begreiflichen und legitimen Opposition gegen die negirenden Tendenzen vieler Philologen haben sich diese Sprachforscher zu weit treiben lassen; weil die Sprachwissenschaft nicht alsbald als das was sie ist, als eine selbständige historische oder philologische Disciplin anerkannt wurde, sollte sie nun ganz dem heimatlichen Boden entrissen und in den Kreis der Naturwissenschaften verpflanzt werden, dem sie doch fremd und fern gegenübersteht.

Eine neue und sinnvolle Auffassung gleichwohl, von der die Welt Anfangs so überrascht war, dass sich erst allmählig gegnerische Stimmen Gehör zu verschaffen vermochten. Diese aber bekämpften theils Max Müller auf einem eigenen Felde der populären Argumentation, indem sie das anscheinend natürliche Wesen der Sprache, ihre vermeinte Unabhängigkeit von der Willensthätigkeit der Einzelnen aus dem unaufhörlichen Gegeneinanderwirken der einzelnen Individuen erklärten, die also nicht, wie Max Müller will, durchaus gar keine, sondern im Gegentheil alle Macht über die Sprache haben — *usus norma loquendi* (Whitney); von sprachphilosophischer Seite wurde nachgewiesen, dass die Sprachwissenschaft ihre Basis nur in der Psychologie, einer Geisteswissenschaft, finden kann (Steinthal); endlich hat auch die empirische Sprachforschung selbst sich gegen die Losreissung von der Philologie ausgesprochen, hat insbesondere Curtius durch Beispiel und Lehre bewiesen, dass die Sprachwissenschaft ihren Zusammenhang mit den geschichtlichen Wissenschaften nicht aufgeben darf und soll.

Hier ist es nun ein bedeutsames Zeichen der

Zeit, dass auch der spanische Sprachforscher seine Stimme zu Gunsten der historischen Auffassung der Sprachwissenschaft in die Wagschale legt; mit Steinthal erblickt er in der Psychologie ihre Grundlage, mit Curtius erkennt er den engen Zusammenhang der lingüística mit der Philologie bereitwillig an, beansprucht aber für sie die Geltung einer eigenen Wissenschaft, worauf sie auch nach der deutschen Ansicht den gerechtesten Anspruch erheben darf — so gut als z. B. die Aesthetik, die Mythologie, die Archäologie. So scheint man sich überall wieder mehr und mehr von dem historischen Grundzug der Sprachwissenschaft zu überzeugen, daraus darf man aber die bisher sanguinische Hoffnung schöpfen, dass auch der »Riss zwischen linguistischer und philologischer Grammatik« endlich ausgeglichen werde. Auch in der empirischen Forschung fehlt es ja nicht an annähernden Schritten dazu von Seiten der Linguisten, indem immer mehr eine geistige Auffassung der Sprache an die Stelle der blossen Lautbeobachtung tritt; so in dem ganzen heutigen Betrieb der Etymologie, wenn man ihn z. B. mit Bopp's glossarium comparativum vergleicht, so ist die alte mechanistische Theorie von den sogenannten Bindevocalen von Curtius selbst, der sie früher vertrat, durch den rationelleren, geistigeren Begriff des thematischen Vocals verdrängt worden, so beginnt sich auf Grund der Etymologie und Lautlehre, die in der riesigen Arbeit eines halben Jahrhunderts ihrem Ausbau nahe geführt ist, das Gebäude der vergleichenden Syntax zu erheben. Gerade in dem Widerstreit der Parteien kann man mit L. Lange \*) das

\*) Worte L. Lange's in der Rede über Ziel und Methode der syntakt. Forsch., Verh. d. Gött. Phil. vers. 1852.

belebende, Fortschritt verheissende Princip der Sprachwissenschaft erblicken und als Frucht desselben eine Geschichte der indogermanischen Sprachen erhoffen\*); erst dann aber kann sie geschrieben werden, wenn auch nach der geistigen, vornämlich nach der syntaktischen Seite hin die indogermanischen Sprachen noch weiter erforscht sein werden, als Bürgschaft aber für die baldige Vorherrschaft der geistigen Methode in der Sprachforschung darf ohne Zweifel dieses spanische, also von ganz unbetheiligter Seite abgegebene Urtheil angesehen werden.

Der zweite Abschnitt unseres Werks, aus dem ich die Entzifferungsgeschichte der Hieroglyphen und der Keilschriften hervorhebe, bietet aus dem oben erwähnten Grunde nichts Neues, ist aber fleissig zusammengestellt und enthält nur Ausgaben aus erster Quelle. Das Pehlevi rechnet Ayuso zu den semitischen Sprachen, als deren genauer Kenner er sich bereits in einer arabischen Grammatik gezeigt hat; im Einzelnen folgt er ganz den besonders durch die scharfsinnige Untersuchung der Inschriften so erfolgreichen Forschungen Haug's, wonach in der Erklärung des Mittelpersischen drei Stufen zu unterscheiden sind: auf das ganz überwiegend semitische »chaldäische Pehlevi«, wie es Haug nennt, folgte das Pehlevi der Sassanidenkönige, die es um 300 n. Chr. zur Reichssprache erhoben haben, ein dem Schein, d. h. der Schrift nach semitischer, der Wahrheit, d. i. der Aussprache nach aber wesentlich arischer Dialect, der z. B. das Wort Fleisch in der Schrift durch

\*) Lange in »Die Bedeutung der Gegensätze in den Ansichten über die Sprache für d. Entwicklung der Sprachwiss.«. Giessen 1865.

das semitische *bisra* ausdrückte, wofür man aber das persische *gosht las* (Huzvāresh); endlich gelangte auch die Schrift dazu die semitischen Elemente auszustossen in dem Pazend-Pehlevi, welches dem Neupers. ungemein nahe steht. Bei dem Abschnitt über die iranischen Sprachen hätten ausser dem Ossetischen, Avghanischen und Armenischen, wohl noch andere Dialekte herangezogen werden dürfen, z. B. von den ausgestorbenen der der pontischen Skythen, dessen iranischer Charakter durch Müllenhoff's bahnbrechende Forschungen erwiesen ist. Beachtenswerth aber scheint mir, dass der Verf., der die Grammatik des Ossetischen ausführlich zergliedert, über die Structur der avghanischen und der armenischen Sprache ein vorsichtiges Schweigen beobachtet, das er mit dem ungenügenden Zustand der grammatischen Hilfsmittel motivirt. In der That dürfte eine nähere Untersuchung den angeblich iranischen Charakter des Armenischen schwerlich bestätigen, worüber es freilich geboten ist sein Urtheil so lange zurückzuhalten, bis Mordtmann's Entzifferung der altarmenischen Inschriften erschienen sein wird; für das Avghanische aber, über das die bevorstehende Herausgabe der Grammatik von Trumpp, des intimsten Kenners dieser Sprache, viel neues Licht verbreiten wird, dürfte sich eine Mittelstellung zwischen Iranisch und Indisch herausstellen, wie sie der geographischen Lage des Landes entspricht. Denn gerade was die Infinitivbildungen dieser Sprache (auf *âl*) betrifft, so lassen sie sich keinesfalls mit Fr. Müller aus dem Zend erklären, wie mir bei einer Untersuchung über den Infinitiv im Indogermanischen entgegengetreten ist; damit fällt aber der Hauptbeweis, durch den dieser Gelehrte seine An-

nahme einer sehr engen Verwandtschaft des avghanischen mit dem altbaktrischen Idiom zu stützen suchte.

Von speciellem Interesse für den deutschen Leser ist der dritte, literarhistorische Theil; der Verf. hat darin Benfey's bekanntes Werk, auch das Steinthal'sche u. a. pflichtmässig verwerthet, aber auch manches eigene treffende Urtheil über literarische Erscheinungen, besonders aus der neuesten Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft hinzugefügt, im Ganzen von der Entwicklung der Sprachwissenschaft, dieser universalsten aller Wissenschaften ein mehr figurenreiches, als überall klar auseinandertretendes Gemälde entworfen, wobei ihm für die Darstellung der semitischen und der indischen Nationalgrammatik seine genaue Kenntniss der betreffenden Sprachen wohl zu Statten kam. Wunderbarer Contrast der indischen und der griechischen Sprachforschung! Mit der resoluten Consequenz, welche auch die indische Speculation auszeichnet, unterwarfen die indischen väijakaranās, d. i. Zerleger, Analytiker den Riesenleib ihrer Muttersprache dem anatomischen Messer ihrer grammatischen Forschung, lösten sie die Wörter und Formen in ihre einfachsten Bestandtheile auf und gelangten so zu dem für die ganze Folgezeit so unermesslich fruchtbaren Begriff der Wurzel, liessen sie auch nicht den Bruchtheil einer Sylbe unbeachtet und schufen durch treue und exacte Beobachtung eine Lautlehre, die den Resultaten der neueren Physiologie an Genauigkeit der Distinction nahe kommt, begründeten sie die Etymologie in einer Weise, welche die etymologischen Kunststücke der Griechen und Römer aufs tiefste beschämt und der wissenschaftlichen Durchforschung auch der ver-

wandten Sprachen die wesentlichsten, nicht genug anerkannten Dienste geleistet hat. Hierauf hingewiesen zu haben ist ein Verdienst unseres Verf.'s, der freilich dabei Benfey zum Vorgänger gehabt hat; neu ist, was er auf p. 342 nach Erwähnung von Pāṇini's Einreihung der Vocale unter die betreffenden Organe, wodurch diesem in einer viel gepriesenen Entdeckung der neueren Physiologen und Philologen die Priorität zukomme, weiter mittheilt: »Das so oft angestaunte Dreieck [nämlich die drei Grundvocale a, i, u] von Orhell, der sogenannte Coloss!! der hebräischen Wissenschaft (nur in Spanien und Frankreich) ist ein Schwindel [una farsa], weil derselbe von den Indern entlehnt ist, deren Literatur am Anfang des Jahrhunderts in Europa bekannt wurde«.

Mit ganz anderen Charakterzügen als die indische tritt uns schon in ihren ersten Entwicklungsstadien die griechische Grammatik entgegen; wie sich aus der uralten Streitfrage der griechischen Philosophenschulen, ob die Sprache *φύσει* oder *θεσει* entstanden sei, die ersten Ansätze der Grammatik entwickelten, wie sich dann das Wiederaufleben des alten Streits unter der neuen Devise: *ἀναλογία* oder *ἀνωμαλία*? noch bedeutsamer für den Fortschritt der Sprachwissenschaft gestaltete und im Anschluss daran das ganze System der Grammatik wesentlich in der Weise aufgebaut wurde, wie es noch heute besteht, ist recht verdienstlich dargestellt, während doch noch vor gar nicht so langer Zeit eine Autorität auf grammatischem Gebiet jenen ganzen Streit für *vix tanto hiatus dignum* erklären konnte\*). Freilich das Product dieser gan-

\*) Classen in seinen Primord. gramm. Graec.

zen auf dem Boden der Philosophie oder vielmehr des Rationalismus stehenden Sprachforschung des Alterthums war am Ende doch nur die formale Grammatik, also »ein Haufe von Regeln ohne Zusammenhang, welche die Richtschnur abgeben sollen für den Gebrauch der grammatischen Formen und für die Syntax; für alles das was sich dieser Richtschnur nicht fliegen will, hat man die ungemein bequemen, überall anwendbaren Bezeichnungen bei der Hand, welche in der grammatischen Kunstsprache Figuren heissen: Pleonasmus, Ellipse und Enallage!!« Mit diesem treffenden Urtheil über die griechische Grammatik im Allgemeinen ist das Lob nicht recht zu vereinbaren, welches Ayuso mit Benfey den Leistungen der Griechen auf dem Felde der Syntax spendet; auch diese Seite ihrer Sprachforschung, auch die Satzeintheilung vornämlich, jene Kategorieen der Adversativ-, Conditional-, Concessivsätze u. s. w., die noch immer sich durch unsere Schulgrammatiken hindurchziehen, trifft doch derselbe Vorwurf wie die gesammte Sprachwissenschaft des Alterthums, auch sie stehen ganz auf dem Standpunkt der Logik und sind also einer völligen Umgestaltung durch die neuere psychologisch-historische Grammatik im höchsten Grade bedürftig\*). Wie die Inder, die Griechen, so haben auch zwei semitische Völker, die Hebräer und die Araber, Grosses in der Sprachwissenschaft geleistet und sich ein eigenartiges, der Structur ihrer Sprache gemässes grammatisches System zurecht gemacht, wie hier ausführlich entwickelt wird; ist doch die Grammatik die universalste aller Wissen-

\*) Vgl. Jolly Ein Kapitel vergleich. Syntax München 1872 p. 8 f.

schaften, an deren Ausbau die verschiedensten Nationen erheblichen Antheil genommen haben und nicht am wenigsten solche, denen ein altes Vorurtheil gerne den Namen von Culturvölkern absprechen möchte. Um so werthvoller und bedeutender erscheint aber aus diesem Gesichtspunkte die geistige Arbeit derjenigen Nation, welcher es vorbehalten war, den von so verschiedenen Seiten, nach einer Mannichfaltigkeit von grammatischen Systemen und Terminologien zusammengetragenen Stoff kritisch zu sichten, geistig zu durchdringen und zu vergleichen, den stolzen Bau der vergleichenden Sprachwissenschaft darauf zu errichten. Die Verdienste der deutschen Philologie werden denn auch von dem spanischen Forscher unumwunden anerkannt, nicht ohne wehmüthige Seitenblicke auf sein Vaterland, so wenn er p. 277, nachdem er seinen Landsleuten die Vortheile und epochemachende Bedeutung für die Wissenschaft auseinandergesetzt hat, welche Zeitschriften, wie den Kuhn'schen zukommt, ausruft: »Ist auch in unserem lieben Vaterland der Moment gekommen, durch solche Mittel die philologisch-linguistischen Studien zu fördern?« bis jetzt hätten freilich die wissenschaftlichen Zeitschriften Spaniens in der Regel nur den niedrigsten Partezwecken gedient. Schleicher's Verdienste um die Detailforschung werden nach Gebühr gewürdigt, sein Compendium mit Bopp's Grammatik eingehend verglichen: »Bopp umspannte weit mehr . . . Schleicher verstand es mit sicherem Tact aus dieser Fülle von Stoff eine Auswahl zu treffen, . . . ein einfaches und klares Bild zu zeichnen, aus dem man die Eigenthümlichkeiten und den allgemeinen Typus der ganzen Familie erkennen kann, eine wichtige Auf-

gabe der vergleichenden Studien« etc. Dagegen erfahren Schleicher's sprachphilosophische Schriften eine scharfe Verurtheilung, bei der freilich der streng kirchliche Standpunkt des Verf. massgebend gewesen ist, wie auch in seinem Urtheil über die escuela racionalista alemana unter den Semitisten, z. B. wenn er in Hitzig's Methode die seltensten Spitzfindigkeiten in der Textkritik, die abgeschmacktesten Etymologieen zu finden meint, durch die er den Wörtern jene Bedeutungen zu geben suche, die seine rationalistischen Anschauungen begünstigen. Das ist eine Probe orthodoxer Auffassungen, an denen das sonst mit freiem und weitem Blick geschriebene Buch nicht eben arm ist; aber wo der confessionelle Standpunkt des Verf.'s nicht ins Spiel kommt, da ist sein literarisches Urtheil durch Unbefangenheit und genaue Sachkenntniss schätzbar und kann wie oben der Beachtung deutscher Fachgenossen empfohlen werden, wobei ich mir noch erlaube als Beleg hiefür auf Ayuso's eingehende und liebevolle Charakteristik eines so schwierigen und echt deutschen Schriftstellers wie W. v. Humboldt hinzuweisen, dessen Werken er, wie der erste Theil des Buches beweist, ein eingehendes Studium gewidmet hat. Die Lectüre des zweiten, sehr fleissigen Hauptabschnitts insbesondere ist solchen für den ersten Anlauf anzurathen, welche, des Spanischen mächtig, sich einen Einblick in die grammatische Structur der meisten Sprachen zu verschaffen wünschen, überhaupt ist das spanische Werk zur Einführung in die Sprachwissenschaft nicht ungeeignet und hat vor M. Müller's Vorlesungen eine instructive Geschichte der Schrift, vor Whitney die schätzbare Geschichte der Sprachwissenschaft voraus, wie es überhaupt weit

**Garcin de Tassy, Langue et Litt. Hindoustanies. 261**

mehr eine gelehrte Arbeit ist als das englische und amerikanische Werk; freilich lässt, auch von der religiösen Tendenz abgesehen, die breite Ausführung einzelner sehr bekannter Punkte, die Uebergang anderer, kurz die ganze Haltung des Werks nirgends vergessen, dass es für ein spanisches Publicum geschrieben ist, was zwar dem Verf. keineswegs zu verargen ist, aber einer Uebersetzung unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenstellen dürfte.

Würzburg.

Julius Jolly.

---

La Langue et la Littérature Hindoustanies en 1872. Revue annuelle par M. Garcin de Tassy, membre de l'Institut etc. Paris. Librairie orientale de Maisonneuve et Cie. 1873. 109 Seiten Grossoctav.

Hinsichtlich der Genesis und des Inhalts der von dem berühmten Orientalisten herausgegebenen, auch theilweise bereits in mehreren indischen Zeitschriften übersetzten Jahresberichte über die hindostanische Sprache und Literatur habe ich in der Anzeige des vorjährigen für 1871 (Heidelb. Jahrb. 1871 S. 873 ff.) einige Mittheilungen gemacht und setze dieselben nun auch über den heurigen für 1872 fort, mich dabei wiederum auf Hervorhebung einzelner Punkte beschränkend. Selbstverständlich dauert der heftige Sprachkampf zwischen Muselmännern und Hindus, Urdu und Sindhi, zwischen arabischer Schrift und Devanagari noch immer und wird wohl sobald kein Ende nehmen, bei welcher Gelegenheit denn auch gewisse Dinge ganz